Zeitschrift: Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft

Herausgeber: Pro Senectute Basel-Stadt

Band: - (2014)

Heft: 3: Zu- und Auswanderer

Artikel: Schweizer Käser in Georgien : "Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen..."

Autor: Ryser, Werner

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-842969

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizer Käser in Georgien

«Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen ...»

[wr] In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war die Schweiz ein Auswandererland. Viele – heute würde man von Wirtschaftsflüchtlingen reden – gingen nach Amerika oder Frankreich, andere, meist Käser, nach Russland, ein Teil von ihnen nach Transkaukasien. Ihnen ist der folgende Artikel gewidmet.

Reichenbach/BE, 1874. Der 23-jährige Gottlieb hatte das Inserat in den «Bernischen Blättern für Landwirtschaft» gelesen. Baron Arthur Alexander von Kutzschenbach, der in Georgien, das damals zum russischen Reich gehörte, einen Gutsbetrieb aufgebaut hatte, suchte «2 Sennen (Obersenn und Untersenn), welche sich für wenigstens 10 Jahre zur Führung einer Käserei und Überwachung eines grösseren Viehbestandes entschliessen könnten.» Gottlieb Graf brauchte nicht lange zu überlegen. Es bestand keine Aussicht, dass er einmal den väterlichen Hof übernehmen würde. Das blieb, nach bernischem Erbrecht, dem jüngsten Sohn der Familie vorbehalten. So bewarb er sich und erhielt eine Zusage. Kurz vor der Abreise, die ihn zunächst nach Venedig führte und von dort aus mit dem Schiff via Istanbul zum Schwarzmeerhafen Poti, wo er mit der ein Jahr zuvor in Betrieb genommenen transkaukasischen Eisenbahn nach Tiflis weiterfuhr, hatte er noch seine Frau, Käthi Bieri, geheiratet, die wie er aus dem Kandertal stammte.

Die Arbeit eines Lohnkäsers war anstrengend. Es ging ja nicht allein darum, aus rund 900 Liter Milch, dem Ertrag von etwa 120 Kühen, einen Laib Emmentaler herzustellen. Der Käse kam für fünf bis neun Monate in den Lagerkeller, wo er vorerst täglich, später seltener abgetrocknet, mit Salz eingerieben und gewendet werden musste. Im Reifekeller betrug die Temperatur 10 – 14 Grad, nach einem Monat trug man den Laib in den warmen Gärkeller, wo die für den Emmentaler typischen Löcher entstanden. Die Arbeit war hart: Das Heben der schweren Lasten und das feuchte Klima machten Gelenk- und Rückenschmerzen zu typischen Berufskrankheiten. In der Hoffnung, selber einmal reich und selbstständig zu werden, nahm das Gottlieb Graf auf sich. Er hatte Glück. Nach zehn Jahren konnte er das Hofgut Karabulakhi pachten und später käuflich erwerben. Für die vom Zarenregime wohlgelittenen Schweizer war es einfach in Transkaukasien, das die Russen als eine Art innere Kolonie betrachteten, Ländereien, zu pachten oder zu kaufen.

Gottlieb Graf baute im Laufe der Jahre eine Herde von 1000 Stück Vieh auf. Während der Heuernte beschäftigte er gegen 200 Tagelöhner. Frauen aus den benachbarten Tatarendörfern molken täglich die Kühe. Die Milch wurde unter der Leitung von Gottlieb Graf und Schweizer Lohnkäsern, die wie er selber zugewandert waren, zu Käse verarbeitet, den man an russische Händler verkaufte. Die Preisrelation zwischen einem Kilo Milch und einem Kilo Käse war in Russland um einen Drittel besser als in der Schweiz. Das hatte auch mit den tiefen Löhnen zu tun, die man den Einheimischen bezahlte. Gottlieb Graf, der inzwischen einen Sohn und drei Töchter hatte, wurde reich. Er hätte das bestritten und darauf hingewiesen, er selber arbeite hart und lebe mit verhältnismässig wenig Komfort. Was durchaus stimmte. Tatsächlich entsprachen die einfachen Lebensumstände von Schweizer Käsern wie Gottlieb Graf, oft in keiner Art und Weise ihrem realen Vermögen.

Karabulakhi, Georgien, September 2013

Ein Weiler, rund 90 Kilometer südwestlich von Tiflis, mitten in der grünen Unendlichkeit der Steppe am Fusse des Kleinen Kaukasus. Nach der Enge des Berner Oberlandes, mit seinem von hohen Bergen verstellten Horizont, muss die Gegend Gottlieb Graf paradiesisch vorgekommen sein. Weideland, soweit das Auge reicht. Wahrscheinlich hat sich hier in den letzten 100 Jahren wenig verändert. Ab und zu ein Fuhrwerk, ein kleiner Esel zieht einen mit Heu beladenen Wagen, auf dem ein Bauer sitzt. Kuh- und Schafhirten, hoch zu Ross, in der Hand eine Peitsche. Die Pferde sind nicht gesattelt. Auf ihrem Rücken liegen lediglich eine Decke und ein Kissen, festgezurrt mit einem Band. Grosse Wolken segeln über den weiten Himmel nach Osten. Sie werfen Schatten auf die sanften Hügel. Eine Gruppe alter Männer steht beim Dorfbrunnen. Einer von ihnen ist bereit, uns die Käserei zu zeigen, die einst Gottlieb Graf gehörte. Viel ist nicht mehr davon übrig geblieben: eine ausgebrannte Ruine, verrusste Wände. Auf dem Boden Mörtel. Im oberen Stockwerk scheint man gewohnt

zu haben. Das schwarz verkohlte Gebälk des Dachstocks ragt trostlos in den Himmel. Eine Treppe führt in mehrere Keller. Hier unten lagerte man den Käse, bis er reif genug war, um ihn dem Händler zu verkaufen, der die grossen Laibe nach Moskau auf den Markt brachte. Um das Haus, befriedet von einer steinernen Mauer, ein weitläufiger Garten, jetzt nur noch eine Wildnis: Gras, Gestrüpp, einzelne Bäume. Anzunehmen ist, dass die Schweizer Auswanderer hier einen Pflanzplätz angelegt hatten. So wie das zuhause im Bernbiet der Brauch war.

Gemessen am Elend des Dorfes war es wohl eine herrschaftliche Anlage. Für die Einheimischen müssen die Schweizer unermesslich reich gewesen sein. Der Alte, der uns führt, erinnert sich, von seinem Vater gehört zu haben, Gottlieb Grafs Nachkommen hätten viel Gold bei sich gehabt, als sie in den 1940er-Jahren Georgien verlassen mussten.

Von Schwaben und Schweizern

Die drei Länder Georgien, Armenien und Aserbaidschan, auf der Nordsüdachse begrenzt durch den Grossen und Kleinen Kaukasus, in westöstlicher Richtung durch das Schwarze und das Kaspische Meer, waren seit der Antike ein Spielball der Mächtigen. Araber, Mongolen und Türken beherrschten das Land, dann, ab 1735, die Perser. 1801 annektierte das Zarenreich Transkaukasien und machte daraus das Gouvernement Tiflis. Die neuen Herren begannen, die Zuwanderung aus Europa systematisch zu fördern.

Bild links und unten rechts
Gottlieb Graf und seine Familie

Die ersten, die kamen, waren Schwaben, rund 40 Familien aus Schwaikheim. Ihnen folgten weitere sogenannte «Auswanderungsharmonien». Später Schweizer, meist Käser, wie Gottlieb Graf, aus dem Bernbiet oder aus dem Glarnerland. Dass man sich im fernen Kaukasus niederliess, hatte unter anderem damit zu tun, dass Russland den Migranten so freie Lebensmöglichkeiten bot, wie es sie in Württemberg niemals gegeben hatte. Sie mussten keinen Militärdienst leisten, genossen Religionsfreiheit, hatten unbegrenzte Landankaufmöglichkeiten, und durften ihre Gemeinden autonom verwalten. Sie gründeten in Georgien Dörfer mit deutschen Namen: Freudental, Alexandershilf, Marienfeld, Helenendorf oder Katharinenfeld. Die Kolonisten blieben unter sich. Mitarbeiter der Basler Mission organisierten das kirchliche Leben und bauten den Schulunterricht auf.

Bild links
Hof in Karabulakhi

Für Gottlieb Graf und seine Familie, draussen in Einsamkeit der Steppe, waren das rund 40 Kilometer entfernte Katharinenfeld gesellschaftlicher Mittelpunkt. Dort liess man die Kinder Fritz, Lina, Käthi und Margrit taufen, dort feierte man Hochzeiten, dort trug man die Verstorbenen zu Grabe. In der Gemeindeversammlung dieser schwäbischen Dorfgemeinschaft hatte jeder volljährige Kolonist Sitz und Stimme. Regiert wurde sie vom Dorfamt, das aus einem Schulzen, zwei Beisitzern und dem Gemeindeschreiber bestand. Diese Vier hatten auch die Polizeigewalt inne. Schwerwiegende Vergehen kamen vor das Dorfgericht.

Um den grossen Dorfplatz standen die evangelisch-lutherische Kirche, die Schule und das Pastorat (Pfarrhaus), das auch als Gemeindehaus diente. Die Gehöfte der Kolonisten waren dem in Württemberg üblichen Streckhof nachempfunden. Die Scheunen lagen am Dorfrand. Ebenso die Schmiede, das Backhaus und das Badehaus, die alle für die gemeinschaftliche Nutzung vorgesehen waren. Ausserhalb der Siedlung lag auch der Friedhof. Anders als draussen in der Steppe, wo man Viehwirtschaft betrieb, legten die Siedler in Katharinenfeld Obstkulturen an, pflanzten Getreide und Kartoffeln. Quelle des Wohlstandes war aber der Weinanbau. Mit Bewässerungskanälen, sogenannten «Kährisen», eine Art artesischer Brunnen mit unterirdischen Tunneln, durch die das Grundwasser an die Oberfläche geleitet wird, vergrösserte man die Anbaufläche. 1908 gründeten 40 Weinbauern eine Absatzgenossenschaft, der sie den schönen Namen «Union» gaben. Stolz schrieb Pastor Friedrich Schwenk: «Katharinenfeld ist die gesegnetste aller deutschen Kolonien in Grusien [russische Bezeichnung für Georgien]. Gross und ansehnlich stehen die zum Teil zweistöckigen Wohnhäuser der Kolonisten da und bezeugen samt den das Dorf einschliessenden Gärten, dass deutscher Fleiss unter Gottes Segen die Wildnis in einen Lustgarten umwandeln kann ...»

Als 1907 in Helenendorf die Fortbildungs- und Zentralschule gegründet wurde, besassen die ansässigen Schwaben- und Schweizerkinder auch eine weiterführende Schule. Mit der «Kaukasischen Post» verfügte man über eine eigene Zeitung, die von Ereignissen im In- und Ausland berichtete, Aufsätze über Schule und Kirche veröffentlichte sowie Abhandlungen über Ackerbau, Viehzucht, Weinbau und Genossenschaftswesen. Es besteht kein Zweifel: Die Auswan-

derer hatten innerhalb von hundert Jahren keinerlei Anstrengungen unternommen, sich zu integrieren. Sie blieben Fremde, wollten Fremde bleiben. Bis zum Schluss.

Bolnisi, September 2013

Bolnisi, das 1819 gegründete Katharinenfeld ist heute ein Landstädtchen in dem knapp 18'000 Menschen leben, darunter zwei oder drei Dutzend Deutschsprachige. Eine von ihnen ist Julia Meier, geboren 1928. Sie erinnert sich, dass ihr Vater oft vom reichen Gottlieb Graf aus Karabulakhi erzählte. In einem etwas fremdartigen, von der sprachlichen Entwicklung vergessenen Deutsch berichtete sie aus ihrer Schulzeit, vom Kirchenchor mit seinen 20 Sängerinnen und Sängern und von der 70-köpfigen Dorfmusik. Sie ist schon seit Jahren Witwe. Wie alle Deutschsprachigen, die in Bolnisi bleiben durften, war sie mit einem Kaukasier verheiratet. Julia Meier ist Mitglied der kleinen lutherischen Kirchgemeinde. Sie führt uns ins Gemeindehaus. Im Vorraum liegt auf einem Tisch eine alte deutsche Bibel, ferner die Herrnhuter Losungen, zweisprachig: Deutsch und Georgisch. In einem Nebenzimmer ein kleines Museum mit Fotos aus der alten «Katharinenfelder-Zeit».

Von der Kirche, welche die Kolonisten erbaut haben, steht nur noch das Langschiff. Nachdem sie den Turm weggesprengt haben, funktionierten es die Kommunisten zunächst in ein Lagerhaus, dann in einen Versammlungsraum um. Heute dient es als Sporthalle.

Überlebt haben zahlreiche Schwabenhäuser: giebelständige eingeschossige Riegelbauten mit einem Ziegelsatteldach. Von der Strasse aus betritt man einen Hofplatz mit dem unterkellerten Wohn- und Stallhaus auf der einen Breitseite und einem offenen Schuppen auf der anderen. Sie sind in die Jahre gekommen, wirken renovationsbedürftig. Heute leben georgische Familien dort. Sie haben von ihnen Besitz genommen, nachdem man die Schwaben und Schweizer aus Transkaukasien vertrieben hatte.

Nach der Russischen Revolution erklärte sich Georgien 1918 als unabhängig. Die staatliche Eigenständigkeit sollte nicht länger als drei Jahre dauern. Bereits 1921 besetzte die «Rote Arbeiter- und Bauernarmee» Tiflis und gliederte Georgien der Sowjetunion an. Revolutionäre Stimmung im ganzen Land. Die einheimischen Tataren präsentierten nun den «kapitalistischen» Kolonisten die Rechnung für jahrelange tatsächliche oder vermeintliche Ausbeutung. Karabulakhi, der Hof von Gottfried Graf wurde überfallen. Oben im Estrich, wo er sich mit seiner Familie versteckte, musste er mit anhören, wie einer seiner Knechte den Plünderern die Truhe zeigte, in welcher der Grossbauer sein ganzes Vermögen versteckt hatte. Unten, wo es hoch zu- und herging, beriet man, ob man das Haus anzünden solle. Man sah schliesslich davon ab. Der alte Mann, inzwischen 70-jährig, jetzt völlig mittellos fand bei seinem Sohn Fritz Unterschlupf. Dort starb er. Gottlieb Graf und seine Frau Käthi sind in Georgien begraben.

Bild links oben
Weideland am kleinen Kaukasus

Bild rechts oben
Schwabenhäuser in Katharinenfeld (heute Bolnisi)

1922 verbot die sowjetische Regierung die «Kaukasische Post». 1928 wurden die deutschen Schulen russifiziert. 1929 wurden die Käsereien und Güter, nicht nur die der Deutschen, sondern auch der Schweizer zwangskollektiviert. Aus Karabulakhi wurde eine sowjetische Käsefabrik. Aber noch immer lebten über 24'000 Deutschsprachige in Transkaukasien, viele von ihnen kehrten in die alte Heimat zurück. Andere blieben, getragen von der verzweifelten Hoffnung, dass sich die Verhältnisse ändern, dass das sowjetische Regime gestürzt und sie ihren Besitz wieder zurückerhalten würden. Als Deutschland 1941 die Sowjetunion überfiel, kam das Ende für die letzten Kaukasusdeutschen.

Bolnisi, September 2013. Ein Georgier, den wir vor der ehemaligen lutherischen Kirche treffen, erzählt, wie man damals die Schwaben zusammengetrieben und sie in ihrer ehemaligen Kirche eingeschlossen habe. Am nächsten Tag führte man sie weg, Richtung Kasachstan. Es lief auf einen Todesmarsch hinaus, auf dem Hunderte starben. Es war die Zeit der stalinistischen Umsiedlungen. Die Einheimischen eigneten sich die leer stehenden Häuser an, samt Mobiliar und Vorräten – alles. Die Schweizer, deren Land sich nicht mit der Sowjetunion im Krieg befand, liess man heimkehren. Mit nicht mehr Gepäck, als sie in ihren Händen tragen konnten. Alles andere wurde beschlagnahmt. Die Geschichte des alten Mannes aus Karabulakhi, vom Gold, das die Nachkommen Gottlieb Grafs mit in die Schweiz zurückgenommen haben sollen, ist eine Legende.

Den Friedhof von Katharinenfeld, auf dem die Deutschen und Schweizer begraben wurden, hat man aufgehoben. Geblieben ist ein Denkmal, das an die Kolonisten erinnert und auf den Römerbrief, Kapitel 14, Vers 8, verweist. Wir schlagen in der Bibel nach: «Leben wir, so sind wir des Herrn, sterben wir, so sind wir des Herrn, ob wir nun leben oder sterben, sind wir des Herrn». Ebenso gut hätte man auf das Buch Hiob 1, 21 verweisen können: «Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; der Name des Herrn sei gelobt!» Der Vers bringt die Geschichte von Gottlieb Graf und seinen Zeitgenossen in Transkaukasien auf den Punkt.